

# Hinweise auf Zeitschriften

Autor(en): **Stössinger, Felix**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fes gegeneinander unterworfen sein werden. Und dieser Kampf der Weltanschauungen, der reinen Ideologien wird erbitterter, gnadenloser und endgültiger ausgetragen werden als derjenige gegen Deutschland, dessen «Staatsidee» nur ein Bastard verschiedener Weltanschauungen gewesen war. «Es geht um eine Entscheidung, die schneidet durch alle Völker und alle Menschen hindurch», läßt Zuckmayer den Priester Francis sagen — und er selbst? Er läßt die Gestalten sich auseinandersetzen; aber *er* entscheidet sich nicht, er flieht in undurchsichtige Diskretion. Und so ist alles, was seine Geschöpfe in ihren Diskussionen aussagen, nur ein unsicheres Beinahe, ist nicht überzeugend und wird zum Bankrott jedes Glaubens und Wissens, über den kein *Te Deum laudamus* als Schlußapothese hinwegtäuscht.

Das aber ist es, was Zuckmayer, trotz seinem Können und seiner dichterischen Ambition, schließlich doch auf das Gebiet der Reportage verweist. Der Dichter muß sich entscheiden, wofür auch immer er sich entscheiden mag. Er muß den Atem seiner Überzeugung, seiner persönlichsten Aussage in seine Schöpfung gießen; denn nur wenn man ein Herz hinter den Worten schlagen hört, werden diese Worte zum Herzen dringen können. Und so ist das Stück ein guter, mit Spannungen geladener Film; er berührt, aber er bewegt nicht; er reißt an, aber er verwandelt nicht.

## *Hinweise auf Zeitschriften*

### *Lob und Dauer des Kalten Krieges*

Die Sorge vor einem Temperaturwechsel im Kalten Krieg ist in den angelsächsischen Ländern, wenn man Zeitschriften als Barometer verwendet, im Sinken, und zwar schon seit Beginn des Jahres 1950. Auch neuere Publikationen zeigen, daß die in Korea ausgelöste Krise vielleicht doch nur eine Episode war. *Arnold Toynbee* hat wahrscheinlich als erster versucht, dem Kalten Krieg gute Seiten abzugewinnen, nicht nach Art tapferer Heimkrieger, sondern durch eine Gegenüberstellung von Schlechtem und Gutem. So wagt sein im *Chatham House* gehaltener, in der deutschen *Außenpolitik* (1) veröffentlichter Vortrag «*Ein Wendepunkt im Kalten Krieg*» ironische Reflexionen, die aber nicht ohne Wahrheitsgehalt sind. Was hat uns der Kalte Krieg Gutes gebracht? Toynbee setzt voraus, daß er ad infinitum geführt wird, aus Gründen, auf die ich noch zurückkommen werde. Aber selbst dies vorausgesetzt, findet er eine unfreiwillige Komik der Geschichte darin, daß die Gegner einander zwingen, das zu tun, was sie freiwillig zu ihrem Schaden unterlassen hätten, wenn es auch gerade das Gegenteil von dem ist, was die andere Seite wünscht und braucht. So habe die russische Politik den Amerikanern über die Hürden ihrer isolationistischen Traditionen hinübergeholfen und ihnen bewiesen, ihr Glaube, eine neue Welt entdeckt und geschaffen zu haben, sei eine Illusion, da sie einmal die alte an ihren Fußsohlen und in ihrem Denken über das Meer mitgenommen haben und nun von den Russen mit revolutionären Mitteln darüber aufgeklärt werden, daß sie nicht auf den Lorbeeren des Weltkrieges schlafen können, sondern die Verantwortung für die alte Welt weitertragen müssen. *Frankreich*, meint Arnold Toynbee, ist durch den Kalten Krieg weit früher als ohne ihn zu einer Verständigung mit Deutsch-

land gezwungen worden und wagt mit dem *Schuman-Plan* den Sprung von der nationalen Souveränität in die übernationale Autorität; damit hat Schuman «uns allen einen ungeheuren Dienst erwiesen». Daß aber Deutschland der Hauptgewinner des Kalten Krieges ist, hat Toynbee noch nicht feststellen können, doch wird er es heute kaum in Frage stellen.

An die Dauer des Kalten Krieges glaubt Toynbee auf Grund des missionierenden Mythos des Bolschewismus. Er sieht hier eine neue, ich glaube nicht zutreffende Variante des christlich-israelitischen Glaubens, in dem das Auserwählte Volk immer wütende Angriffe der Heiden auf Zion erwartet. Das kommunistische Zion in den Mauern des Kremls kann sich nichts anderes als einen Angriff der kapitalistischen Heiden vorstellen und lebt sozusagen in froher Erwartung seiner geschichtlichen Erfahrung von 1612 (Polen), 1709 (Schweden), 1812 (Franzosen), 1918 (Deutsche), 1919 bis 1920 (Koltshak usw.), 1943 (Stalingrad), daß sich die westliche Welt in die Hände der «kommunistischen» begeben werde, indem sie im Laufe einer Aggression sich selbst in den Untergang stürzt. Der Bolschewismus «hat diesen Mythos einmal in sich und kann kaum eine andere Erwartung hegen».

Auch R. H. S. Crossman kann sich in seinen «*Reflections on the Cold War*» nicht eines Blickes auf die Vorzüge oder sagen wir ruhig, eines Lobes des Kalten Krieges enthalten. Seine Reflexionen stehen in der Sondernummer «*The Cold War*», zu dem das erste Jahreshaft des «*Political Quarterly*» (XXII/1) bestimmt wurde. Die Herausgeber der führenden britischen sozialistisch-wissenschaftlichen Zeitschrift, Leonard Woolf und William A. Robson, haben neun Beiträge über dieses Thema zusammengefaßt, die von den Editoren mit manchem Pro und Kontra im Vorwort durchgesprochen werden. Die Beiträge stammen von John Plamenatz, Ernst Reuter, R. G. Hawtrey, Hans J. Morgenthau, Raymond Aron, Michael Lindsay, E. M. Hugh-Jones und K. Zilliacus und behandeln zum Teil die Länder der Autoren. Die Verfasser bilden kein eingespieltes Team, sondern variieren in vielen Fragen. Ohne das Prinzip des kalten Dauerkrieges, wie es Toynbee und Crossman sehen, zu bestreiten, kommen die Leiter der Revue zum Postulat eines kalten Waffenstillstandes, warnen vor jedem Bündnis mit den halbfaschistischen Regierungsformen in Asien und wünschen eine deutlichere Trennung zwischen der Ideologie des Kommunismus und den sogenannt kommunistischen Regierungen, da außenpolitische Gemeinsamkeiten, wie das Beispiel Titos zeigt, von innenpolitischen Formen und Institutionen unabhängig gehalten werden können.

Gewiß möchte, kann man einwenden und ergänzen, Rußland die Identität von «Kommunismus» und Kaltem Krieg aufrechterhalten; aber es besteht kein Grund, wie Crossman sehr entschieden darstellt, auf Parolen und Methoden des Bolschewismus einzugehen und sich auf den von abgesprungenen Bolschewisten, wie Burnham und Koestler, propagierten *bolschewistischen Antibolschewismus*, wenn ich so sagen darf, einzulassen. Crossman begeht freilich den üblichen Mißgriff, Marxismus und Bolschewismus zu identifizieren und jenen zu widerlegen, um diesen ad absurdum zu führen. Die Tendenz des «*Political Quarterly*», sich nicht auf das Glatteis der bolschewistischen Ideologie führen zu lassen — weder von ihr selbst noch von konvertierten Schreihälsen —, muß durch eine objektive Analyse der außenpolitischen Gegensätze unabhängig von der sie verdeckenden vulgär-marxistischen Konzeption weitergeführt werden.

### *Straßburg*

Die Enttäuschung über die Sterilität dieser europäischen Einrichtung kommt in zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen zum Ausdruck. Einen Hinweis verdient der Leitartikel im neuen Heft der «*Friedenswarte*» (3) «*Der Weg zum neuen Europa — Erfolge und Enttäuschungen in Straßburg*» von J. F. Köver. Die Arbeit behandelt vor allem den französisch-englischen Gegensatz und den Kampf der beratenden Versammlung mit dem Rat der Minister.

In «*The Fortnightly*» (1010) zeigt Harold Butler «*Strasbourg in Retrospect*» und hebt vor allem die allgemeine Überzeugung der kontinentalen Redner hervor, daß die Grundübel Europas nicht unter dem Mantel des Atlantikpaktes fortgezaubert werden können. Aber die Hälfte der britischen Delegierten habe dazu keine Meinung geäußert,

obwohl die kontinentalen Delegierten immer wieder ihrer Hoffnung auf Englands Mitwirkung an einem föderativen Europa Ausdruck gaben. Die Analyse der verschiedenen Anträge, die das Ziel hatten, die Straßburger Institution arbeitsfähig zu machen, erinnern gar zu sehr an die Geschichte des Frankfurter Parlaments, das auf schöne Reden hörte, statt auf den Gang der Geschichte außerhalb der Paulskirche. Da England die Methode des Functional approach, im «test case» des *Schuman-Planes* abgelehnt hat, versteht man, daß Sir Harold Butler den Funktionalismus ebenso abstrakt findet wie den Föderalismus. Millionen Europäer, schreibt er, glauben an die Urgenz einer europäischen Zusammenfassung aller Kräfte. Das empfanden auch die Delegierten, die auf die Mahnung *Spaaks* zur Geduld «mit versteinertem Schweigen» reagierten. Butler glaubt an die Möglichkeit, einen europäischen Sektor innerhalb des Atlantikpaktes zu bilden, in dem England die Führung haben würde. Er bedauert die Haltung der Labour Party und die ungenügenden Kompromisse des konservativen Delegierten *Harold McMillan*.

Eine direkte deutsch-französische Verständigung befürwortet jetzt erst, reichlich spät, *Otto Lehmann-Rußbuehdt* in der «*Deutschen Rundschau*» (2) unter dem unmißverständlichen Titel «*Eidgenossenschaft-Europa oder Schein-Europa?*» Der Appell an *Albert Schweitzer* ist gut gemeint, aber unpolitisch; leider zählen moralische Autoritäten in dieser Weltordnung nicht.

Daß die Labour Party in der Europapolitik *keine Parteidisziplin* fordert, beweist *Ross Mackay*, der als Unterhausmitglied im Widerspruch zu seiner Partei Kompromißformeln in Straßburg im eigenen Namen vorgelegt hat. Seine Idee, die Beratende Versammlung des Europarates in ein «Unterhaus», den Ministerausschuß in ein «Oberhaus» zu verwandeln, würde freilich das britisch-skandinavische Veto nicht aufheben, an dem alle praktische Politik in Straßburg scheitert wie am russischen Veto die Politik des Sicherheitsrates. *Helmut Lindemann* hebt im gleichen Heft der *Deutschen Rundschau* gewisse Entwicklungsmöglichkeiten dieses Mackay-Planes hervor, der noch weit entfernt ist, angenommen zu werden, und außerdem mit Umwandlungszeiten von fünf Jahren arbeitet. Für die Politik der Zeitlupe ist es leider zu spät.

### *Sowjetrussische Chronik*

Den neuen Vorstoß der *russischen Landwirtschaftspolitik* mit dem Ziel, die kleinen Kollektivfarmen, die in vielen Landesteilen einen Drittel der Betriebe ausmachen, in größere Einheiten umzuwandeln, um Kräfte zu sparen, die Produktivität zu erhöhen und die Industrialisierung zu fördern, behandelt *Margaret Miller* in «*The Listener*» (1143). Materialreiche Studien über die großen russischen Pflanzungs- und Bewässerungsprojekte findet man im abgeschlossenen Jahrgang des «*Europaarchiv*». Den russischen Kriegsroman «*Frühling an der Oder*» von E. Kasakewitsch bespricht *Georg Lukacs* in zwei Aufsätzen des Berliner «*Aufbaus*» (1, 2). *Ilya Ehrenburgs* widerspruchsvolle Entwicklung schildert ein alter Freund von ihm, Martin Thomas, in der «*Confrontation Internationale*». Die demokratisch-sozialistischen Diskussionsblätter «*Pro und Kontra*» (1, 2) machen den Berlinern und uns das Vergnügen, Ehrenburgs indirekte Romanbeichten, deren Bohemezynismus reichlich «westlich» wirkt, zu veröffentlichen. F. Stgr.

## *Kleine Ausland-Nachrichten*

### *Gleitende Lohnskala in den USA*

Offiziellen amerikanischen Informationen ist zu entnehmen, daß sich die Beziehungen zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum in den USA zusehends verbessern.

Im Jahre 1949 waren insgesamt 3,03 Millionen Streikende registriert worden mit einem Produktionsausfall von 50,5 Millionen Arbeitsstunden. Im Jahre 1950 dagegen streikten nur noch 2,4 Millionen Arbeiter, und ihr Arbeitsausfall belief sich nur noch auf 38,5 Millionen Arbeitsstunden.